

Doppelt anders: Queere Menschen mit Behinderung

----- von Daniel R. Frey -----

Homosexualität ist in der Gesellschaft kein Tabu mehr. Oft fallen aber nur die schrillen Typen aus der Schwulenszene auf. Lesben und ältere Schwule werden weniger beachtet.

Ein Coming-out ist für viele Jugendliche noch immer schwierig – egal ob behindert oder nicht. Behinderten wird Sexualität oft abgesprochen.

Homosexuelle mit Behinderung werden häufiger diskriminiert als andere Menschen.

Studien zeigen: Homosexuelle mit Behinderung werden nicht wegen der «anderen» Sexualität stärker diskriminiert, sondern aufgrund der Behinderung.

Für 2021 hat hab queer bern als Jahresthema «Queere Menschen mit Behinderung» gewählt. Ein wichtiges Thema, ist sich nicht nur der Vorstand, sondern viele Personen in meiner Umgebung sicher. Doch «gemacht» wurde und wird in der Schweiz diesbezüglich noch sehr wenig. Passiert diesbezüglich im grenznahen Ausland mehr? Für das HAZ Magazin mache ich mich auf Spurensuche. Dabei zeigt sich sofort: Auch wenn ich mich sehr bemühe, dass Thema «Behinderung» ist, wenn schon vor allem Thema in der homosexuellen, aber (noch) nicht in der trans oder inter* Community. Gerne lasse ich mich belehren. Meine beiden Ohren sind für sachdienliche Hinweise jederzeit offen.

Wie üblich beginnt meine Recherche im Internet und ich lande sehr rasch auf der Webseite der Stiftung MyHandicap. Die Stiftung hat ihren Sitz in St. Gallen und unterstützt und fördert Menschen mit Behinderung. Ich lese: «Im Mittelpunkt aller Aktivitäten stehen Dienstleistungen rund um die Themen Information und Inklusion mit dem Ziel, die Lebenssituation von Behinderten positiv und nachhaltig zu beeinflussen. Zentral dabei ist die Hilfe zur Selbsthilfe». Und auf myhandicap.ch finde ich unter dem Titel «Das unsichtbare Handicap» tatsächlich einen Eintrag über die «gleichgeschlechtliche Liebe».



Grafik: DRF

Homosexualität schein in der heutigen Gesellschaft kein Tabu mehr zu sein, lese ich da. Doch das öffentliche Interesse fokussiere sich meist auf schrille Typen aus der Schwulenszene: «Schon lesbische Frauen und ältere Schwule fallen aus diesem verengten Blickwinkel heraus». Und gleichzeitig komme hinzu, dass ein Grossteil der Bevölkerung immer noch Probleme habe, Menschen mit Behinderung eine eigenständige Sexualität zuzustehen. «Dass diese dann auch noch schwul, lesbisch oder bisexuell sein können, ist für viele einfach undenkbar.» Die Schwierig-

keiten, mit denen sich behinderte Lesben und Schwule konfrontiert sehen, sind facettenreich. Teilweise unterscheiden sie sich nicht von denen, die auch Homosexuelle ohne Handicap haben, teilweise entstehen aufgrund der Behinderung neue.

Queere Menschen mit Behinderung sitzen zwischen den Stühlen: In der Lesben- und Schwulenbewegung gelten sie als behindert, in der Behindertenbewegung als homosexuell.

Ein Coming-out ist für viele Jugendliche noch immer schwierig – egal ob behindert oder nicht – und fordert von allen Heranwachsenden Kraft und Mut. Jugendliche mit Behinderung werden in der Pubertät aber zusätzlich mit ihrer Behinderung konfrontiert. «Häufig werden sie durch ihr Umfeld auf diesen Aspekt ihrer Persönlichkeit reduziert», lese ich auf myhandicap.ch. Die Webseite zitiert Thomas Rattay, Referent für Jugendliche mit Behinderung vom deutschen Jugendnetzwerk Lambda: «In der Regel findet bei

Jugendlichen ohne Behinderung das äussere Coming-out zwischen 15 und 17 Jahren statt. Heranwachsende mit Behinderung outen sich später. Daran sieht man, dass sich ihre Entwicklung an diesem Punkt verzögert, weil sie zwei Herausforderungen meistern müssen.»

Behinderten wird Sexualität oft abgesprochen

Im April 2001 veröffentlicht die Zeitung Neues Deutschland unter dem Titel «Behinderte, die doppelt anders sind» einen Artikel zur soeben veröffentlichten ersten bundesweiten Studie zur Lebenssituation junger schwuler, lesbischer und bisexueller Menschen mit Behinderung. Das Fazit aus der Studie sei grundsätzlich «vorhersehbar», schreibt die Zeitung: «Homosexuelle mit Behinderungen werden häufiger diskriminiert als andere Menschen». Doch die Studie zeige klar: «Die stärkere Diskriminierung ist nicht der «anderen» sexuellen Identität geschuldet, sondern erfolgt in erster Linie aufgrund der Behinderung». Behinderten werde Sexualität oft schlicht abgesprochen. «Mädchen und Jungen mit Behinderungen würden in der Regel von ihren Eltern weder aufgeklärt, noch wahrten Mütter und Väter eine Intimsphäre ihrer Kinder», zitiert Neues Deutschland Silke Rudolph, die die Studie im Auftrag des Jugendnetzwerkes Lambda und der Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin durchgeführt hat.

Laut der Studie durchleben schwule und lesbische Menschen mit Behinderung ihr Coming-out sechs Jahre später als nicht-behinderte Homosexuelle. Als ein Grund nannten die Betroffenen die Angst vor noch stärkerer Ausgrenzung. «Und in der Tat müssen insbesondere schwule Männer in der eigenen Szene erleben, dass sie verlacht und abgeschottet werden. Persönliche und körperliche Kontakte kommen kaum zustande.»

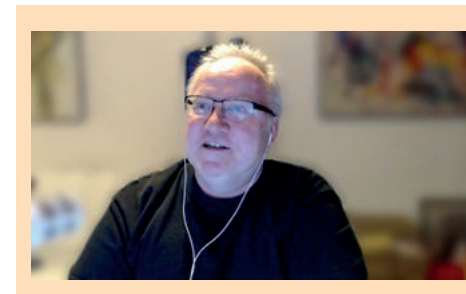


Barrierefreiheit

Bereits 1998 hat ein vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration organisiertes Arbeitstreffen «Zur Situation von Lesben und Schwulen mit Behinderungen» stattgefunden. Es sei «zunächst unumgänglich, weiterhin auf die Forderung nach Barrierefreiheit für Orte der schwulen und lesbischen Subkultur zu verweisen», lese ich da im Protokoll des Arbeitstreffens. Die Situation als Schwule mit Behinderung sei grundsätzlich durch das Phänomen des doppelten Coming-out geprägt: «Man erlebe die Ausgrenzung als Schwuler in den Behindertengruppen, während man umgekehrt in der Schwulenszene als Behinderter ausgegrenzt werde». Zudem würde Menschen mit Behinderungen Sexualität generell abgesprochen – und noch grösser seien die Vorbehalte gegenüber Homosexualität, was sich besonders in Betreuungsverhältnissen negativ auswirke. «So bestehe beispielsweise gegenüber Assistenzpersonen immer die Befürchtung: Bleibt meine Begleitung in derselben Qualität erhalten, wenn ich mich oute?» Für das Arbeitstreffen hat Martina Puschke Forderungen zum Leben von Lesben mit Behinderungen zusammengestellt. Ihre

Forderungen lassen sich in meinen Augen erstens auf die ganze queere Community und zweitens auch auf die Schweiz übertragen:

- Behinderte Lesben brauchen eine grössere Öffentlichkeit. Es reicht nicht, dass sie im Zweifelsfalle immer «mitgemeint» sind, wenn die Lebenssituation behinderter Frauen angesprochen wird.
- Lesben mit Behinderungen brauchen einen eigenen Ort; weder in der nicht-behinderten Frauen/Lesbenszene sind sie zu Hause noch in der heterosexuell orientierten Behindertenszene.
- Insbesondere für Lesben ist die Forderung nach selbstgewählten (weiblichen) Assistenzpersonen von grosser Bedeutung, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Bei Lesben besteht neben dem Risiko von (sexuellen) Übergriffen durch Assistent:innen die Gefahr von homophoben Assistenzpersonen.
- Beratungsstellen für behinderte Lesben, die nach dem Prinzip des Peer Counseling (Betroffene beraten Betroffene) arbeiten, müssen flächendeckend eingerichtet werden.
- Gesetzliche Grundlagen gegen Diskriminierungen von Lesben mit Behinderungen müssen geschaffen werden. ●



Daniel Frey ist seit den 90ern im Auftrag der Regenbogenfahne unterwegs und wurde auch schon als «Queerdenker» bezeichnet. Bei hab queer bern ist er als Vizepräsident u.a. für die Kommunikation zuständig und für die Vereinszeitung verantwortlich. Und seinen nicht immer stinknormalen Alltag beschreibt er in seinem Blog stinknormal.blog. ●